

Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie · International Society for the History of Pharmacy

ISSN 0341-0099

38. Jahrgang 1986 · Band 31 · Nr. 32/33

Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung

Leitung: Dr. Paul-Hermann Berges

Ars pharmaceutica Anhaltina

Zur Frühgeschichte des Apothekenwesens in den Anhaltischen Territorien

Von Wolfram Kaiser, Halle/Saale*

Wissenschaftspublizisten

Die Namen von sich als Schriftleiter betätigenden Wissenschaftlern wie Friedrich Albert Karl Gren (1760–1798), Ludwig Wilhelm Gilbert (1769–1824), Franz Wilhelm Seidel (1795–1838), Ludwig Franz Bley (1801–1868) und Wilhelm Reil (1820–1880) haben für die Frühgeschichte der chemisch-pharmazeutischen und pharmakologischen Fachperiodika einen guten Klang. Gren begründete 1790 das „Journal der Physik“ (14), bezog u. a. hierin Position für die chemische Nomenklatur von Antoine-Laurent Lavoisier (1743–1794) und ebnete ihr dadurch den Weg zur Aufnahme in die preußische Pharmakopoe (8); Gilbert setzte das Grensche Werk mit den „Annalen der Physik“ fort (33). Seidel alias Schweigger-Seidel fungierte temporär als Chefredakteur des „Journal der Chemie und Physik“ und brachte dieses zeitweilig als „Eine wissenschaftliche Zeitschrift des Pharmaceutischen Instituts zu Halle“ heraus (13). Vertrieben wurden diese Zeitschriften über Jahre von halleschen Druck- und Verlagshäusern (20); die Gren-Gilbert-

schen Periodika über die Rengersche, das Schweigger-Seidelsche Journal über die Hemmerde-Schwetschkesche Buchhandlung (37) und über die Typographie und den Versand des halleschen Waisenhauses (31). Vom Anhaltischen Bernburg aus hat Ludwig Franz Bley das von Rudolf Brandes (1795–1842) begründete „Archiv der Pharmazie“ nach dessen Ableben weitergeführt. Dessau mit dem Druck- und Verlagshaus der Gebrüder Katz wurde 1853 zum Vertriebszentrum für das „Archiv

für Arzneiwirkungslehre“ (ab 1854 erscheinend als „Archiv für reine und angewandte Arzneiwirkungslehre“), für dessen Edition neben dem Dresdener Bernhard Hirschel mit Wilhelm Reil und Philipp Th. Eduard Kurtz (1799 bis 1878) zwei Anhaltiner verantwortlich zeichneten. Der Pharmazie im engeren Sinne versagte letzteres Periodikum ebensowenig seine Aufmerksamkeit wie das ab 1856 erscheinende und dem frühen Fachschrifttum zuzurechnende Reilsche „Journal für Phar-

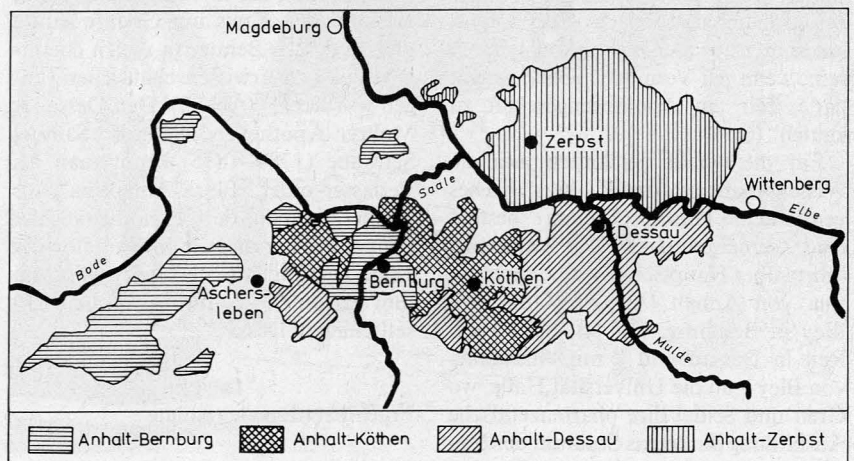


Abb. 1: Die Anhaltischen Territorialstaaten vor der Aufteilung von Anhalt-Zerbst (1797).

* Nach einem am 18. April 1985 in Marburg gehaltenen Vortrag

makodynamik, Toxikologie und Therapie in physiologischer, klinischer und forensischer Beziehung“ (4, 10). Das Katzsche Druck- und Verlagshaus war im übrigen für den sich der „schreibenden Gilde“ widmenden Apotheker Theodor Fontane (1819–1898) einer der ersten publizistischen Anlaufpunkte: Hier erschien 1850 sein episches Gedicht „Von der schönen Rosamunde“. Der literarische Erfolg führte, wie Fontane in einem Brief an Ignaz Hub (1810–1880) vermerkt, zum „völligen Quittieren der Pharmazie“:

„Ihnen im Vertrauen gesagt (da ich stets der Meinung war, man könne vom Dichten nicht leben, und Pillendrehen sei nicht um ein Haar prosaischer als Artikelschreiberei fürs Geld), würd ich bis an mein sanftseliges Ende Apothe-

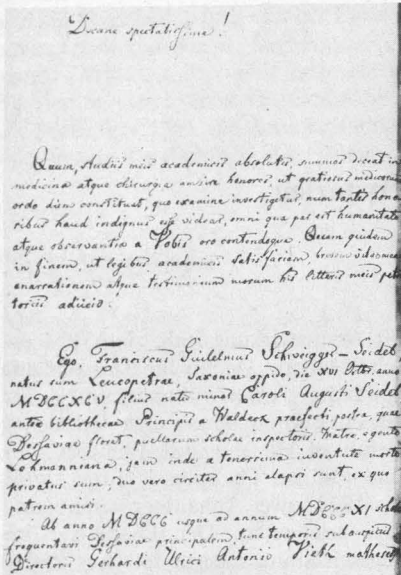


Abb. 2: Curriculum vitae von Franz Wilhelm Schweigger-Seidel (1795–1838).

ker geblieben und innerhalb der Literatur immer nur als Dilettant aufgetreten sein, wenn ich Vermögen genug gehabt hätte, mir ein Apothekengeschäft zu kaufen“ (6).

Für die bereits genannten, um die Wissenschaftspublizistik ihres Faches verdienten Persönlichkeiten besteht eine Gemeinsamkeit: Ihr Werdegang führte über Hauptschulen und Gymnasien von Anhalt (Abb. 1): Gren und Bley in Bernburg, Gilbert, Seidel und Reil in Dessau und – mit Ausnahme von Bley – an die Universität Halle, wo Gren und Seidel ihre pharmazeutische Ausbildung durch das Studium der Medizin ergänzten. Als Hochschulprofessoren kamen sie einem ähnlichen Auf-

gabenkomplex wie auch Gilbert und Reil nach. Seidel richtete 1829/30 eine chemisch-pharmazeutische Bildungsanstalt ein (Abb. 2), deren Direktorat nach seinem Tode von dem Köthener Apotheker und Hochschullehrer Karl Steinberg (1812–1852) wahrgenommen wurde (9). Das zwischen Fläming und Harz gelegene Gebiet von Anhalt mit seinen Teilfürstentümern Anhalt-Zerbst, Anhalt-Dessau, Anhalt-Köthen und Anhalt-Bernburg ist aber auch für manchen anderen Pharmazeuten bzw. Arzt-Apotheker dieser Ära zur Ausbildungs- oder Wirkungsstätte geworden, den heute die entsprechenden Nachschlagewerke mit Achtung nennen. Für Zerbst wäre auf Karl Emmanuel Leberecht Hermann (1765–1846) und auf Konrad Friedrich Eduard Zier (1793–1867) aufmerksam zu machen. Der aus Königerode gebürtige Provisor Hermann initiierte ab 1792 in Salzelmen eine industrielle Bittersalz-, Soda- und Magnesiumproduktion (die spätere „Hermania“); der Apotheker Zier machte durch Verfahrensangaben zur Rübenzuckergewinnung von sich reden (22). In Köthen wirkte der dort in der Agnus-Kirche beigesetzte Christian Sigismund Richter (1672 oder 1673–1739) als Hofrat und Archiater, der Leiter der Medikamenten-Expedition des halleschen Waisenhauses; mit den von ihm mitentwickelten und weltweit vertriebenen Spezialitäten legte er das wirtschaftliche Fundament für den Flor der von August Hermann Francke (1663–1727) geschaffenen Lehr- und Bildungsanstalten vor den Toren der Saalestadt. Für Bernburg wäre nächst Bley auf den durch seine Forschungsarbeiten bekannt gewordenen Apotheker Johann August Friedrich Catel (1783–1830) zu verweisen (21, 27, 40, 41); die kleine Residenz ist zudem die Heimat des Arzt-Pharmazeuten Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholz (1734–1798), der in Weimar langjährig zum engeren Kreis um Goethe zählte und zu dessen Berater in vielen chemischen und naturwissenschaftlichen Fragen wurde (16) (Abb. 3). Den Dessauer Mohren-Apotheker Heinrich Samuel Schwabe (1789–1875) kennt man als Verfasser einer „Flora Anhaltina“, als Erstbeschreiber der Periodizität der Sonnenflecken und als Mitinitiator der 1840 begründeten und zeitweilig von ihm geleiteten „Naturhistorischen Gesellschaft zu Dessau“.

Fruchtbare Residenzstädte

Die temporäre oder kontinuierliche Anhaltische Tätigkeit der in dieser klei-



Abb. 3: Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholz (1734–1798) aus Bernburg, Weimarer Arzt-Apotheker der Goethezeit.

nen Auflistung genannten Persönlichkeiten macht die Residenzstädte der 1603 durch Erbvergleich entstandenen Teilfürstentümer für eine Nachbetrachtung interessant. Dabei ist der Wissenschaftshistoriker eigentlich geneigt, ihre Bedeutung unter ganz anderen Kriterien einzuordnen. So fügt sich Zerbst mit seinem 1582 durch Fürst Joachim Ernst (1536–1586) begründeten Gymnasium illustre in die Geschichte des präakademischen Erziehungswesens ein (19). Köthen ist unter Fürst Ludwig (1579–1650) die zentrale Schaltstelle der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ und zeitweilig Heimstatt des nach neuen pädagogischen Wegen strebenden Wolfgang Ratke-Ratichius (1571–1633); seinen Namen trägt heute die dort etablierte Pädagogische Hochschule. Unter Leopold von Anhalt-Köthen (1694–1728) findet Johann Sebastian Bach (1685–1750) in der kleinen Residenz vorübergehend sein Wirkungsfeld (29). Bernburg darf die 1761 begründete und Bucholz zu ihren Mitgliedern zählende „Fürstlich-Anhaltische Deutsche Gesellschaft“ für sich in Anspruch nehmen (36). Dessau repräsentiert das viele Kunst- und Wissensbereiche umfassende philanthropistische Modell, dem Fürst Leopold Friedrich Franz (1740–1817) den erforderlichen Entfaltungsfreiraum gibt: der sich an vielen Details begeisternde Goethe hat Dessau-Wörlitz zwischen 1776 und 1797 achtmal aufgesucht (11). Selbst kleine Anhaltische Gemeinden sind in der Wissenschaftsgeschichte zu finden; man denke an Reppichau, den Heimatort des als Kodifikator gängiger Rechts-

normen mit dem „Sachsenspiegel“ hervorgetretenen Eike von Repgow. Im Anhalt-Köthenschen Reinsdorf liegt der Werdershäuser Diederich von dem Werder (1584–1657) begraben, der als erster den Tasso und den Ariost in deutsche Stenzen übertrug (36). Aus dem Anhalt-Dessauischen Priorau stammt der Dichter Filip von Zesen (1619–1689), ebenso wie Diederich von dem Werder Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“. Ziebigk war die Wirkungsstätte von Johann Andreas Naumann (1744–1826) und Johann Friedrich Naumann (1780–1857), die das Dörfchen zur „Wiege der deutschen Ornithologie“ werden ließen (3). Den Anhaltischen Kleinstaaten – erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts erreichen sie Einwohnerzahlen von jeweils 20 000 bis 30 000 – entstammt jedenfalls eine Reihe bedeutsamer Persönlichkeiten, darunter auch die bereits genannten Pharmazeuten. Allerdings soll es im folgenden hinsichtlich der Ars pharmaceutica nicht um die neuerliche Aufzeigung individueller, profilbestimmender Aktivitäten gehen, sondern vielmehr um die Analyse des frühen regionalen Apothekenwesens und damit um Fragen von Medizinalorganisation und Bevölkerungsversorgung.

Für wann sind die Anfänge des Anhaltischen Apothekenwesens datierbar? Ihr Nachweis ist an entsprechende Eintragungen in Rats- und Hofakten gebunden. Unstatthaft wäre es jedenfalls, vom in Chroniken benutzten Terminus eines „Apothecarius“ (aber fehlenden Bestallungs- oder Privilegierungsdokumenten) grundsätzlich auf Repräsentanten der Ars pharmaceutica zu schließen: dieser „Apothecarius“ ist oft lediglich ein mit Heilkräutern sein Zusatzgeschäft machender Gewürzkrämer. Aus dieser Einsicht haben sich Korrekturforderungen für allzuweit zurückgeführte Datierungen ergeben. Das gilt im übrigen auch für die Geschichte der Medikamente, Physikate und Chirurgate (17, 24, 34, 35, 42): eindeutige Klärung bringt hier nur die Objektivierung eines entsprechenden Ratsbeschlusses und eines Tätigkeit und Honorar fixierenden Vertrages. Bei Fehlen derartiger Beurkundungen ist ein (angebliches) Physikat stets in Frage zu stellen. In der Literatur als beamtete Stadtärzte bezeichnete Mediziner wären dann bestenfalls „Physici in civitate“ (d.h. Ärzte mit gelegentlich übernommenen Kommunalfunktionen) gewesen, nicht aber „Physici civitatis“ (5). Diese Erkenntnis hat inzwischen manche Um-datierung in der nachbetrachtenden Darstellung erforderlich gemacht.

Apothekenwesen darf man für das Jahr 1531 ansetzen, als in Zerbst eine Rats-offizin ihre Pforten öffnet (39) (Abb. 4a und 4b). Es ist eine kommunal dirigierte Apotheke, derer sich der Hof wohl kaum bediente; dieser orientiert sich zumindest anfänglich mehr auf die Offizin im nahegelegenen Wittenberg, wo etwa zeitgleich zur 1502 erfolgten Universitätsgründung dem das erste Rektorat bekleidenden Archiater Pollich von Mellerstedt (um 1450–1513) durch den Kurfürsten Friedrich III. (1463–1525) ein 1520 auf den Hofmaler Lucas Cranach (1472–1553) übergehendes Exklusivprivileg erteilt worden war. Die zunächst durch Provisoren mehr schlecht als recht geführte Apotheke wird 1539 zum Ausgangspunkt eines fatalen Zwischenfalles: Der Anhaltische Kanzler Paul von Bergen erliegt durch ein falsch ausgefertigtes Rezept (Opium- statt Apiumgabe) einer Intoxikation (7). In Zerbst hat man sich daraufhin um eine gute Besetzung der lokalen Offizin bemüht, auch wenn außeranhaltische Apotheken – 1377 in Magdeburg, 1409 in Leipzig und 1493 in Halle erstmals urkundlich erwähnt – weiterhin bemüht wurden. Die erst um 1560 nachweisbare Bestallung eines Zerbster Physikus (21) läßt den Schluß zu, daß bis dahin dem Apotheker nicht zustehende ärztliche Maßnahmen nachgesehen wurden.

Im noch ungeteilten Gesamtanhalt ist Bernburg chronologisch gesehen die zweite Residenzstadt mit lokaler Apotheke. Zwischen 1560 und 1570 sichert sich hier der Physikus und Archiater

Anfänge Anhaltischen Apothekenwesens

Den Initialtermin für das Anhaltische

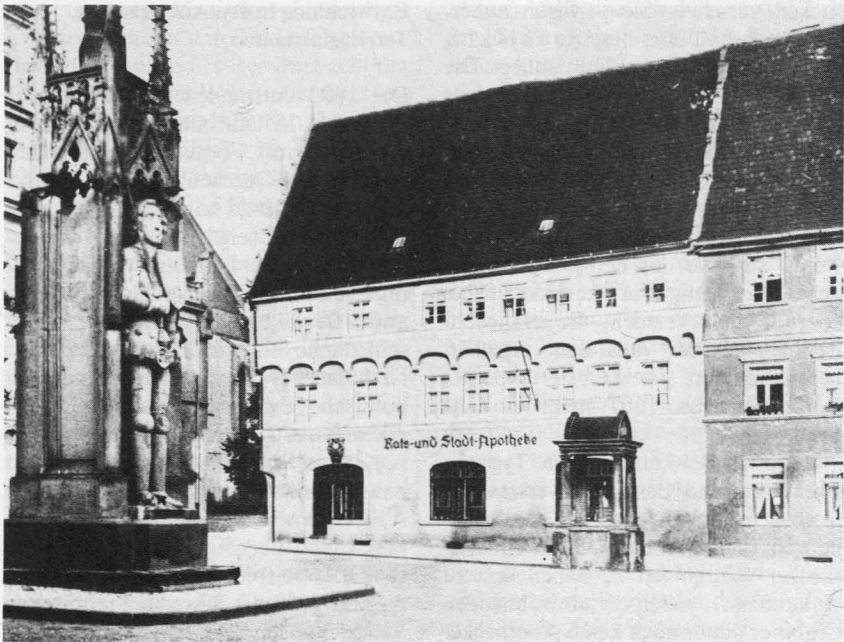


Abb. 4a und 4b: Die 1531 begründete Zerbster Rats- und Stadtapotheke.

Stephan Mertens dank seiner Hofbeziehungen die ärztliche und pharmazeutische Monopolstellung. Der 1581 in der Anhaltischen Hofhaltungsliste als „D. Stephan“ geführte Mertens ist nicht nur Leibarzt des 1582 die Einrichtung des Zerbster Gymnasium illustre verfügenden Dynasten, sondern auch der sich laienärztlich betätigenden Fürstengattin Eleonore (1552–1618). In deren Auftrag bemüht er sich um die Sammlung von Gesundheitsanweisungen (7), die später – 1600 in Torgau, 1608 in Jena, 1613/14 in Zerbst – als „Sechs Bücher/Außerlesener Artzney und Kunst Stück/Fast vor alle des Menschlichen Leibes Zufall/Gebrechen/und Kranckheiten“ in den Druck gehen; ein „Dr. Stephans Haupt-Pulver“ ist hierin notiert (2). Nach Mertens' Ableben steht die Offizin zeitweilig unter Ratskompetenz, geht aber durch ein am 24. März 1603 erteiltes Privileg in Privatbesitz über (12). Auch Dessau verfügte inzwischen über eine Apotheke; dabei ist die 1595 dem Zerbster Apothekersohn Johann Boneker konzedierte Eröffnung noch auf höfische Belange ausgerichtet. Eine 1566 erlassene Ordnung ist wohl die erste dieser Art in Anhalt (7). Zum Jahrhundertende verschmilzt die *Officina aulica* mit einer im kommunalen Bereich entstehenden Apotheke, deren Privilegurkunde von 1595 – de facto eine Abschrift eines Verfügungsdokuments von 1565 – erhalten geblieben ist. Für Köthen mit seiner etwa 1573 einsetzenden Physikatgeschichte wird erstmals 1602 eine Apotheke urkundlich erwähnt: kurz vor dem Erbvergleich sind somit sämtliche Residenzstädte Anhalts mit Apotheken versehen. Sie verfügen außerdem insgesamt über besetzte Physikate, denen die Visitationspflicht obliegt: Die Apotheker sind in der auch anderenorts üblichen Form weisungsgebunden und auf die Grenzen ihrer Disziplin festgelegt. Das schloß den gelegentlichen Eingriff des Pharmazeuten in die Kompetenz des Mediziners allerdings ebenso wenig aus wie das Selbstdispensieren der Ärzte. Einig war man sich dabei aber in dem Versuch, die branchenfremden „Störer“ aus dem Geschäft herauszuhalten. Im Zerbster Apothekenprivileg von 1601 heißt es diesbezüglich:

„wollen wir den Landtfahrern, Tyriacks Crehmern und derselben verwandten Gesellschaft nicht gestatten oder nachhengen, in den Wochen Merckten Apotheker wahren feil zu haben und zu verkaufen ... sollen die einwohnenden Crahmer alhier auch keine Apotheker wahren, nehmlichen allerley Zucker noch unüberzogene Mandeln, überzo-

gene Semina, überzogene wurzen und andere überzogene Specereien ... feil haben noch verkaufen“ (45).

Offen bleibt, wie viele Einwohner es sich überhaupt leisten konnten, den Arzt oder den Apotheker zu bezahlen. Für letzteren war der Spirituosen-, Gewürz- und Konfekthandel wahrscheinlich einträglicher als die Ausgabe der Pharmaka. Eine Dessauer Ordnung von 1603 sicherte ihn gegenüber lässigen Zahlern ab; sie privilegierte seine Ansprüche gegenüber anderen „gemeinen“ Schulden (7). Die ländliche Bevölkerung wird ohnehin im Krankheitsfall ihre Zuflucht bevorzugt beim Pfarrer, beim Schäfer oder bei der „weisen Frau“ gesucht und sich auf Anweisungen wie das 1591–1602 von Wittenberg aus verbreitete „*Calendarium oeconomicum et perpetuum*“ orientiert haben (30). Den diesbezüglichen Einsatz des Geistlichen hatte man bei der Gründung des Zerbster Gymnasium illustre einkalkuliert: Eine Professur für Medizin galt der präakademischen Ausbildung angehender Ärzte, aber auch der entsprechenden Unterweisung zukünftiger Theologen. An dem hilfsärztlichen Wirken der letzteren nahmen weder der Mediziner noch der Apotheker Anstoß. In Not- und Krisenzeiten übersah man zudem stets die kompetenzenabgrenzende Gesetzmäßigkeit: dem Pestbarbier Wenzel Haberland hatte man 1595 bei hohem Honorar sowohl ärztliche als auch pharmazeutische Amtshandlungen in Zerbst konzidiert, um ihn an Ort und Stelle zu halten.

Entwicklung in den Anhaltischen Territorialstaaten

Die 1603 entstandenen und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in nahezu unveränderter Form fortbestehenden territorialen Gegebenheiten (das kurzlebige und alsbald mit Anhalt-Bernburg fusionierte Zwergfürstentum Anhalt-Plötzkau darf unberücksichtigt bleiben) induzierten für Medizinalorganisation und Bevölkerungsversorgung unterschiedliche Entwicklungsbedingungen. Nicht jeder Dynast war für gesundheitspolitische Fragen aufgeschlossen; ein erkennbares Interesse an der pharmazeutischen Chemie bedeutete nicht zwangsläufig zugleich eine das lokale Apothekenwesen stimulierende Aktivität. Anhalt-Bernburg bietet hierfür ein typisches Beispiel. Der in die zum Dreißigjährigen Krieg führenden politischen Verstrickungen geratene Fürst Christian I. (1568–1630) zählt renommierte Arzt-Chemiker wie Oswald Croll

(1560–1609), Angelus Sala (1576 bis 1637) und den später durch sein Marburger Laboratorium chymicum auf sich aufmerksam machenden Johannes Hartmann (1568–1631) zu seinem engeren Kreis (15); im Apothekenwesen seiner Residenz aber kommt es infolge laufender Querelen um Winkeloffizinen und ärztlichen Drogenhandel zu desolaten Verhältnissen (12, 38). Immerhin wehrt sich der ortsansässige Apotheker Friesicke (gest. 1625) gegen die Abqualifizierung zum „*Servus medicus*“, wenn er 1617 bei verordneter Inspektion der Offizin dem visitierenden Physikus vorhält, er sei kein Doctor promotus, sondern lediglich medizinischer Lizentiat (46). Friesickes Nachfolger muß sich dann aber in einer 1629 erlassenen Ordnung hinsichtlich seines Pflichtenkodex sagen lassen: „Was er dispensiret und von nemem ufflegt und zurihtet, soll er dem Medico zuvohr, ehe er es durcheinander stößet, durchsehen und examiniren laßen, ob die ingredientia alle genommen, nichts vergebens substituirt worden und alles tüchtig sey“ (46). Die wechselseitige Vertrauenskrise führt schließlich zum Abgang von Arzt und Apotheker; erst 1655 entsteht in Bernburg eine neue Offizin. Etwas besser liegen die Verhältnisse in den 1645–1709 ein eigenes Teilfürstentum bildenden und dann mit Anhalt-Bernburg refusionierten Harzkommunen. Für Harzgerode (1649), Güntersberge (1660) und Gernrode (1691) finden sich Anwärter zur Einrichtung von Apotheken.

Kann in Anhalt-Köthen der residenzstädtische Apotheker weitere Niederlassungen unter Berufung auf sein Exklusivprivileg verhindern, so richtet man in Zerbst bereits 1615 eine als Hofoffizin fungierende Zweitapotheke ein. Eine 1622/23 von Zacharias Dörffer gedruckte Taxordnung – der Zerbster Typograph hatte einige Jahre zuvor die Neuauflagen der „Sechs Bücher“ der einstigen Landesherrin Eleonore besorgt – regelt fortan die Preisgestaltung am Ort. Auch in Dessau werden zusätzliche Privilegien vergeben. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts sind drei Apotheken etabliert, für die sich später die Namen einer Einhorn-, Löwen- und Mohren-Apotheke einbürgern (43). Den sich in Anhalt-Dessauischen Landgemeinden (Jeßnitz, Raguhn, Gröbzig und Sandersleben) niederlassenden Privilegträgern macht man den Daueraufenthalt durch Brau- und Anbaugerechtigkeiten attraktiv. Zeitgleich hierzu schert Bernburg zahlenmäßig auf das Dessauer Vorbild ein: Unter den späteren Bezeichnungen „Grüne“, „Rote“ und „Blaue“ Apotheke sind hier

bis zum Ende des 17. Jahrhunderts drei Offizinen in Funktion genommen worden (Abb. 5). Wahrscheinlich haben die Pestzüge der Zeit zur wohlwollenden Behandlung eingehender Privilegierungsgesuche beigetragen; bei den residenzstädtischen Einwohnerzahlen (jeweils einige tausend) wäre man durchaus mit weniger Apotheken ausgekommen.

Eine erste umfassende und alle Heilberufe einbeziehende Organisation kommt 1726 in Anhalt-Zerbst zustande. Das hier unter der Regie des Archiaters und Physikus Conrad Philipp Limmer (1658–1730) erlassene Medizinaledikt lehnt sich eng an das im Jahr zuvor in Preußen verfügte Edikt an, für dessen Wortlaut mit Johann Theodor Eller (1689–1760) ein aus dem Anhalt-Bernburgischen Plötzkau stammender Arzt ebenso verantwortlich zeichnete wie der von Halle nach Berlin berufene Georg Ernst Stahl (1659–1734). Sämtliche Zerbster Heilberufe erhalten spezifische Auflagen; eine Reihe von Einschränkungspassagen – der Arzt darf an auswärtige Klientel Drogen direkt ausgeben, ein Apothekenbesitz wird ihm nicht untersagt – läßt aber erkennen, daß die Situation hier anders lag als in Brandenburg-Preußen. Neu ist der Zwang zur Patent-Nostrifizierung. Ihm unterliegt auch der niederlassungswillige Apotheker, der bei Amtsantritt zu geloben hat:

„Ich N.N. schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen leiblichen Eyd, daß, nachdem ich vor einen Apotheker hiesiger Stadt angenommen werde, ich die von Ihrer Hochfürstl. Durchl. zu Anhalt-Zerbst publicirte Apotheker-Ordnung und Taxa in allen und jeden Puncten fest und unverbrüchlich halten, denen mir vorgeschriebenen und vorgelesenen, auch von mir wohlverstandenen Puncten und Articuln in allen Stücken treulich nachkommen wolle“ (45).

Für einige Jahrzehnte erweist sich das insgesamt liberal gehaltene, aber sorgfältige Kontrollen induzierende Edikt – außerhalb der Residenz entsteht in seinem Gefolge eine Apotheke in Coswig – als nützlich für den Aufbau einer territorialen Organisation. In Anhalt-Bernburg existieren zeitgleich hierzu vier residenzstädtische Offizinen (eine „Gelbe“ übernimmt später den Namen der dann eingegangenen „Roten“ Apotheke). Für die Gemeinden Ballenstedt und Hoym werden 1709 Privilegirkunden ausgestellt. Besetzungskontinuität findet sich auch in Dessau-Stadt und Dessau-Land; hier wird 1757 Carl Immanuel Ziervogel für Gröbzig lizenziert, der Repräsentant einer dem

Abb. 5: Die „Grüne Apotheke“ in Bernburg, erste Ausbildungsstätte von Friedrich Albert Karl Gren (1760–1798).



Mansfeldischen entstammenden Arzt- und Apothekerdynastie, die uns in mehreren Generationen in der schwedischen Pharmaziegeschichte begegnet: Samuel Ziervogel als Privilegsträger von 1649, Caspar Ziervogel (1663–1701) als Begründer der Stockholmer Kronen-Apotheke, Samuel Ziervogel jun. (1669–1721) als Feldapotheker im Heere Karl XII. und Friedrich Ziervogel (1727–1792) als Reisegefährte von Linné auf dessen öländischer und gotländischer Reise.

In dem im 18. Jahrhundert stark unter pietistischem Einfluß stehenden Anhalt-Köthen (26) vernachlässigt man den Aufbau eines regionalen Apothekenwesens zugunsten der Etablierung von Physikaten und Chirurgaten; das läßt auf generöse Handhabung ärztlicher und wundärztlicher Dispensierlizenzen zumindest in den Landgemeinden schließen. In der Residenz geht der Physikus Wilhelm Weber allerdings seines Amtes verlustig, als man ihm 1712 eine Apothekenführung im grenznahen preußischen Ausland nachweist. Es ist wohl stets auch eine Frage der Verfügbarkeit medizinischen und pharmazeutischen Personals gewesen, ob man sich hinsichtlich angestrebter oder ausgeübter Doppelfunktionen nachsichtig zeigte oder nicht: im Anhalt-Bernburgischen Gernrode kann man es sich 1753 leisten, den um Betätigung als Arzt und als Apotheker einkommenden Mediziner Johann Michael Wessling auf den ärztlichen Komplex zu fixieren und ihm die angestrebte Führung einer Offizin zu untersagen. Ohnehin zieht sich die auch anderenorts beständig zu registrierende Klage des Apothekers über die Eingriffe des Arztes in sein Tätigkeitsfeld und die des Mediziners über ärztliche Praxismaßnahmen des Phar-

mazeuten fortlaufend durch die Anhaltische Geschichte der Ars medica et pharmaceutica dieser Ära. Hinsichtlich des ärztlichen Selbstdispensierens ist das Recht formell auf der Seite des Apothekers, doch kann der beschuldigte Mediziner nicht selten auf landesherrliche Sondergenehmigungen verweisen, von denen er im übrigen oft die ihm offerierte Niederlassung abhängig machte. Umgekehrt berief sich der eine oder andere Anhaltische Pharmazeut bei Beschwerde des Arztes über eine ihm angeblich nicht zustehende Handlung auf ein absolviertes medizinisches Teilstudium. Argument und Gegenargument hielten sich oft die Waage. Dauerstreit war am ehesten durch gütliche Einigung vermeidbar: die im 17. und 18. Jahrhundert vielbegehrte „Aqua Anhaltina“ wurde ebenso wie der „Spiritus apoplecticus Anhaltinus“ durch Ärzte und durch Apotheker vertrieben. Im übrigen gab es wegen des ärztlichen Selbstdispensierens einige nicht ausschließlich auf Bereicherungsabsichten zurückzuführende Gründe. Der in Harzgerode praktizierende Mediziner Kühne verwahrt sich im 18. Jahrhundert gegen derartige Unterstellungen mit der Erklärung, die ärztliche Drogenausgabe erspare dem Patienten zusätzliche Apothekerkosten (46). Von Weimar aus verteidigt Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) das Eigendispensieren mit der Begründung, es käme dem Wunsche der Klientel entgegen und belasse dem Arzt die Qualitätskontrolle der zu verabreichenden Pharmaka. Von Goethes Mutter weiß man, daß sie sich 1768 in Sorge um den erkrankten Sohn des heimlich dispensierenden Frankfurter Arztes Johann Friedrich Metz (1724–1782) bediente. Der Apotheker sah sich somit

auch in dieser Ära vielerorts einer seine wirtschaftlichen Belange bedrohenden Vertriebskonkurrenz ausgesetzt. In Sachsen konnte man auch noch nach dem Erlaß eines die Medizinalorganisation straffenden Mandates von 1768 die

Entwicklung bis Mitte des 19. Jahrhunderts

Anhalt-Dessau

Neue Wege auf dem Sektor der Bevölkerungsversorgung beschreitet man in

theiken – die temporär nicht betriebene vierte Offizin wird 1769 lizenziert – vorbehalten bleibt (47). Mehr als zuvor verlangt die neue Gesetzlichkeit eine qualifizierte Leistung des Apothekers; ist sie nicht garantiert, dann muß sich der Besitzer der Offizin gefallen lassen, daß eine 1793 in Funktion tretende Medizinalkommission unter dem Kretschmar-Nachfolger Franz Olberg (1767–1840) den Einsatz eines von ihm zu finanzierenden Provisors bestimmt. In der mit Immediatcharakter tätigen Aufsichtsbehörde findet nunmehr auch der Apotheker seinen Platz: generell „cum voto consultativo“, aber „cum voto decisivo“, wenn es um die Belange des eigenen Faches geht. Der in die Medizinalkommission berufene Apotheker (und nicht mehr ausschließlich der Arzt) prüft den niederlassungswilligen Pharmazeuten: Zumindest organisatorisch ist damit die Gleichberechtigung erreicht. In den anderen Anhaltischen Territorien – Zerbst wird 1797 infolge Aussterbens dieser dynastischen Linie unter Dessau, Köthen und Bernburg aufgeteilt – dauert dieser letztere Prozeß etwas länger. In Anhalt-Bernburg, wo die „Grüne“ Apotheke zur ersten Ausbildungsstätte von Friedrich Albert Karl Gren wurde, hält man sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zu Dessau noch an die für Brandenburg-Preußen gültigen Modalitäten; hier hat der sein Amt antretende Apotheker zu geloben:

„Ich N. N. schwöre und gelobe ... daß ich dem von Sr. regierenden Hochfürstlichen Durchlaucht angenommenen Königl. Preußl. und Churfürstl. Brandenburgischen neuen Dispensatorio nebst Apothekertaxe und Ordnung ... nachleben und dieselben in keinerlei Weise übertreten, auch nicht davon abgehen wolle“ (21).

Die 1811 und 1813 in Anhalt-Köthen und in Anhalt-Bernburg sich konstituierende Medizinaldirektion und -kommission (Bernburg gibt sich 1820 eine eigene Medizinalordnung) sind dann aber stark vom Dessauer Vorbild geprägt, auch wenn sie die Komplexität des dort praktizierten sozialmedizinischen Engagements vermissen lassen. Doch garantiert beispielsweise im Versorgungsgebiet von Hoym die Gemeinde die Kostenübernahme bei armen Kranken und gibt dem Apotheker vor:

„Wenn Arme in Hoym in Krankheit verfallen ... hat der Apotheker in solchen Fällen, wo Medikamente auf Rechnung der Armenkasse verschrieben werden, die Arzneien ohne allen Profit zu liefern, und nur seine wirkliche Anlage dabei in Anschlag zu brin-

Churfürstl. Sächsl. Oberpostamt. Hierdurch, mit wiederholter Einschärfung der gebührenden Nachachtung, bey Vermeidung der, auf den Contraventionsfall, gesetzten Abtundung und Strafe, anderweit erneuert, und nochmals bekannt gemacht.

2) Demnach Sr. Churfürstl. Durchl. zu Leipzig, um gnädigst zu, wegen Verkaufung der hallischen Wapfenhausarzeneyen folgendes Abertissement:

Nachdem **Ibro Churfürstl. Durchl.** zu Sachsen u. den Verkauf der hallischen Wapfenhausarzeneyen, nicht nur dergestalt, daß niemand erlaubet seyn soll, inn- und außerhalb den Messen und Jahrmärkten, einige Medicamenta, unter dem Namen der hallischen Wapfenhausarzeneyen und dem richterischen Petschafte, in hiesigen Landen zu verkaufen, er habe denn, daß die Medicamenta aus der hallischen Wapfenhausarzeneyen erlangt worden, beygebracht, privilegiert, sondern auch die diesfalls gebetene Exemption von der Verschrift des 13. Sept. 1768 ins Land ergangenen Mandats, in so weit gnädigst bewilliget haben, daß den zu benennenden Commissionairs, nach Befinden und da nöthig besondere Concession erteilet werden solle; Hierauf auch die

churfürstl. sächsl. Landesregierung, Adam Cleemann, geheimen Cabinets Cancellisten, und Gottfried Menneln, zu Dresden, dann Marien Magdalenen Kellern, zu Leipzig, Gotthard Immanuel Dießner, zu Freyberg, Henrietten Concordien Welfin, zu St. Annaberg, Christian Gottfried Lienigken, zu Bärenstein, Friedrich Immanuel Schellwigen, zu Baruth, Johann Friedrich Fischen, zu Glaucha, Gottfried Ludwig Köthen, zu Jöbstadt, M. Christian Lebrecht Herteln, zu Kirchberg, M. Heringen, zu Crumpha, Johann Michael Fischen, zu Niemege, dem Kaufmann Leißner, zu Schlieben, Johann Magdalenen Schindlerin, zu Schneeburg, den Kaufleuten, Christiani und Selhaar, zu Jorgau, Johann Friedrich Bräunlichen und Comp. zu Weyda, und Gaudern, zu Wiehe, die Erlaubniß, zu Debiturung angeregter Arzeneyen in hiesigen Landen erteilet; Als hat man solches hierdurch zu jedermanns Wissenschaft zu bringen, vor nöthig befunden:

mitteltst höchstn Referipts sub dato 14. Aug. 1769 den Leipziger Zeitungen und Intelligenzblatte, ingleichen den dresdner Anzeigen inseriren zu lassen gnädigst mich befehliget: Als wird zu Pflicht gehorsamster Folge solches hiermit befolget. Amt Dresden, am 30. Aug. 1769.

Abb. 6: Arzneihandel über Kommissionäre: eine Offerte im „Leipziger Intelligenz-Blatt“ vom 9. September 1769.

vielbegehrten halleschen „Waisenhäuser Arzneien“ über Kommissionäre, d.h. über offiziell nominierte Privatpersonen beziehen (Abb. 6); vom preußischen Halle aus offerierte 1774 ein Kaufmann namens Reuscher über Zeitungsannoncen (Abb. 7) den Direktbezug der Spezialitäten des 1742 verstorbenen berühmten Hochschullehrers Friedrich Hoffmann (1660–1742). In Köthen konnte man sich an die dort in Nachfolge von Christian Sigismund Richter als Hofräte in dynastischen Diensten verankerten Arzt-Pharmazeuten David Samuel Madai (1709–1780) oder Karl August Madai (1731–1816) wenden, um über einen von diesen beiden die hallesche Medikamenten-Expedition dirigierenden Firmenleitern und damit unter Umgehung des lokalen Apothekers an gewünschte Spezialitäten dieses Herstellungs- und Vertriebshauses direkt heranzukommen.

Anhalt-Dessau, als in der Ära des Philanthropismus der mit umfassenden Vollmachten ausgestattete Arzt Friedrich Samuel Kretschmar (1730–1793) im Jahre 1772 eine auf das habsburgische Generale Normativum von 1770 ausgerichtete Medizinalreform durchsetzen kann (28). Unter Aufteilung des Landes in vier Medizinaldistrikte (Dessau-Stadt, Dessau-Land, Jeßnitz und Gröbzig-Sandersleben) mit lokalen Physikaten und Chirurgaten fundiert Kretschmar die Grundversorgung vor allem der unbemittelten Bevölkerungskreise. Sie erhalten fortan ihre Medikamente kostenfrei; die Landeskasse übernimmt die Bezahlung. Das ärztliche und wundärztliche Selbstdispensieren hält man in kleineren Gemeinden zunächst aber aufrecht. Man bringt es unter Kontrolle, indem der abrechnungspflichtige Bezug der erforderlichen Pharmaka einigen Dessauer Apo-

gen, in welcher Hinsicht die Apotheker-Rechnungen jedesmal durch die Aerzte zu prüfen sind“ (46).

In Anhalt-Dessau setzt 1817 das Ableben des als „Vater Franz“ bezeichneten Landesherrn eine gewisse Zäsur; unter seinem Nachfolger geht die Medizinalkommission des Immediatcharakters verlustig. Abstriche an den bestehenden Verordnungen werden dabei aber nicht gemacht: Als in Gröbzig der Apothekenbesitzer die Geschäftsführung vernachlässigt, darf die Medizinalkommission laut Gesetz Provisoren einsetzen, ohne auf Wünsche des Eigentümers Rücksicht zu nehmen. Besitzrechte werden bei derartigen Zwangsmaßnahmen nicht angetastet. Auch bei den jetzt häufig zu registrierenden Transaktionen von Offizinen – der „Apothekenschacher“ dieser Ära spart die Anhaltischen Territorien nicht aus – ist das Leitungsgremium machtlos, auch wenn es sich vorbehält, den jeweiligen neuen Eigner auf seine fachliche Qualifikation zu prüfen, bevor es ihn zur pharmazeutischen Praxis zuläßt.

Anhalt-Köthen

Der örtlich unterschiedlich wirksam werdende dynastische Einfluß auf die Medizinalorganisation zeigt sich am deutlichsten in Anhalt-Köthen, wo 1812 in der Residenzstadt eine zweite Offizin entsteht und Roßlau, Güsten und Nienburg (später auch Lindau) mit Apotheken versehen werden: Man kann nicht verhindern, daß der Regent dem sich hier ab 1821 betätigenden Homöopathen Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843) und dann seinen Schülern und Jüngern Mohsdorf, Lehmann und Lutze das Selbstdispensieren gestattet (25). Die Aufsichtsbehörde hat diesen Entscheid zu akzeptieren, auch wenn sie sich in ihrer Ablehnung einig weiß mit der Medizinischen Fakultät in Halle, die jahrzehntelang Homöopathen von Fakultätslehren ausschließt. In Bernburg fließt die durch den Landesherrn geförderte Homöopathie in den dreißiger Jahren sogar in die territorialen Prüfungsmodalitäten ein, darf hier doch der zur Medizinalkommission gehörende Apotheker den sich zu dieser Lehre bekennenden niederlassungswilligen Arzt hinsichtlich entsprechender Spezialkenntnisse examinieren. Auf erfolgten Einspruch hin begründet 1836 der Ballenstedter Hofpharmazeut Urban dieses bis dahin unübliche Vorgehen: „Wenn die Medicinalcommission es für nöthig erachtet, denselben dabei zuzuziehen, so kann ihr solches wohl nicht untersagt werden, und findet hier kein

Dem Publico wird hierdurch bekannt gemacht, daß die berühmten Hoffmannschen Medicamente, so wie auch die dazu gehörigen Beschreibungen von dem Gebrauch derselben, von nun an bey dem Kaufmann Herrn Meißner in der Clausstraße, acht und für den gewöhnlichen Preis zu haben sind, und kan ein jeder der promitten Abfertigung versichert seyn. Halle, den 6. April 1774.

Abb. 7: Medikamentenvertrieb über den Kaufmann: eine 1774 in den „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ publizierte Offerte.

Unterschied statt, ob ein allopathischer oder homöopathischer Arzt examiniert wird ... zumal es genugsam bekannt ist, daß selbst ein Theil der homöopathischen Aerzte zu der Ansicht gelangt sind, daß die Homöopathie die alten allopathischen Arzneimittel nicht füglich ganz entbehren kann“ (46).

Nicht zuletzt wirtschaftliche Erwägungen dürften in Köthen und ab 1850 auch in Dessau die Haltung des Regenten bestimmt haben: Die durch Lutze in Köthen errichtete Homöopathische Klinik brachte zahlungskräftige Besucher ins Land. Von Dessau aus redigiert der eingangs genannte Philipp Th. Eduard Kurtz – Leibarzt des Herzogs Leopold Friedrich – zeitweilig das „Medizinische Jahrbuch“ sowie das „Jahrbuch der Homöopathie“ (44); selbst das

als Dessauer Edition bereits erwähnte „Archiv für reine und angewandte Arzneiwirkungslehre“ widmet einen Teil seiner Spalten der Hahnemannschen Lehre (z. B. mit einer Rubrik über „Homoeopathia chirurgica“). Erste Versuche, in Zerbst und Nienburg spezielle homöopathische Apotheken einzurichten, scheitern allerdings am Einspruch der Anhaltischen Apotheker (48). Im übrigen scheint es auch andere Motivationen gegen die ärztlichen und wundärztlichen Dispensierlizenzen gegeben zu haben: Der im Anhalt-Dessauischen Grenztort Quellendorf tätige Landarzt Moritz Ottomar Fränkel (1814–1902) sieht im hierfür notwendigen Aufwand eine Reduzierung der Zeit für die eigene Fortbildung (18). Damit meint er u. a. die Abrechnungsmodalitäten gegenüber den Dessauer Auslieferungspotheken, deren Überprüfung laut Gesetz dem zum Mitglied der Medizinalkommission ernannten Apotheker (und nicht dem Arzt) obliegt. Auch diese Tatsache symbolisiert die zunehmende Gleichberechtigung des Pharmazeuten, heißt es doch in der diesbezüglichen Verfügung:

„So wie er denn darauf zu halten hat, daß die Aerzte und Wundärzte, welchen das Dispensiren der Arzneien nachgelassen worden ... den zu ihrer Praxis erforderlichen Bedarf an Arzneien jederzeit aus Unsern privilegierten

Tabelle 1: Apotheken in Anhalt-Dessau

Zeitspanne	Zahl	Örtliche Situation und eintretende Veränderung
Ende des 17. Jahrhunderts	6	1565 Einrichtungsverfügung der ersten residenzstädtischen Apotheke. 1654 Gründung in Jeßnitz, 1682 in Sandersleben. 1683 zweite, 1695 dritte und vierte Apotheke in Dessau.
Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts	8	1700 Privileg für Raguhn (zeitweilig wahrgenommen). Um 1720 Apotheke in Gröbzig. 1737 neues Privileg für Sandersleben.
Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts	8–9	Temporär nur drei Dessauer Apotheken in Funktion. 1757 und 1762 Neuprivilegierungen für Gröbzig und Raguhn. 1765 Zweitoffizin (zunächst nichtlizenziert) in Jeßnitz. 1769 neues Privileg für die vierte Dessauer Apotheke. Projekte für Zweitapotheke in Gröbzig (1773) und für Apothekengründung in Wörlitz (1783) nicht realisiert.
Jahrhundertwende	10	Erbteilungsbedingter Anfall der beiden Apotheken in Zerbst (1797).
1800–1840	11	Apothekengründungen in Radegast (1825) und in Oranienbaum (1828). Pläne für Quellendorf (1831, 1838) nicht realisiert. Refusion der beiden Jeßnitzer Apotheken.
Mitte des 19. Jahrhunderts	12	Apothekengründung in Quellendorf.

Tabelle 2: Apotheken in Anhalt-Bernburg

Zeitspanne	Zahl	Örtliche Situation und eintretende Veränderung
Ende des 17. Jahrhunderts	6	Um 1570 erste residenzstädtische Apotheke. 1634 zweite Offizin (1643 aufgehoben). 1649 Gründung in Harzgerode, 1660 in Güntersberge (temporär) und 1691 in Gernrode. 1695 zweite Apotheke in Bernburg.
Erste Hälfte des 18. Jahrhunderts	8	1700 dritte Bernburger Apotheke. 1709 Privilegierteilung für Ballenstedt und Hoym. 1722/23 vierte Bernburger Apotheke.
Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts	8	Aufgabe der vierten Bernburger Offizin, 1797 erbteilungsbedingter Anfall der (zuvor zerbstischen) Apotheke in Coswig.
Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts	11	Projekte für Apotheken in Güntersberge (1822), im Alexisbad (1827) sowie am Suderöder Beringerbrunnen (1827) nicht realisiert. 1834 Filialapotheke in Güntersberge. Apotheken Gründungen in Großmühlingen (1835) und in Hecklingen (1843).

Stadt-Apotheken beziehen, und zu dem Ende berechtigt ist, sich von ihnen nachweisen zu lassen, wie viele Arzneien sie in einer bestimmten Zeit und aus welchen Apotheken sie solche angekauft haben“ (42).

Auch in den sich um diese Zeit etablierenden medizinisch-naturwissenschaftlichen Vereinigungen setzt sich die Gleichberechtigung des Apothekers durch (48). Die Medizinische Fakultät der Universität Halle verzichtet nach Gründung des Pharmazeutischen Instituts weitgehend auf den diesbezüglichen Ausbildungskomplex, in dessen Rahmen sie seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert möglicherweise gesonderte Vorlesungen für angehende Apotheker toleriert hatte.

Im Fakultätstagebuch findet sich 1787 ein Eintrag, wonach der inzwischen aus Halle abgegangene Doctor legens Müller Spezialkollegs für angehende Apotheker gehalten haben will. Nach Ansicht der zur Bestätigung aufgeforderten Fakultät soll es sich dabei aber um übliche Collegia chemico-pharmaceutica gehandelt haben, mit denen er allerdings „aller Wahrscheinlichkeit nach auch in der Apotheker Kunst Beflissenen guten Nutzen hat schaffen können“ (49).

Hatte es in Halle ab 1817 sogar ein in der Medizinischen Fakultät verankertes und durch Johann Friedrich Christian Duffer (1775–1831) wahrgenommenes kombiniertes Ordinariat für Pharmakologie und Pharmazie gegeben, so legt man nach seinem Ableben keinen Wert mehr auf eine Neubesetzung. Der Arzt muß nicht unbedingt zugleich auch die Ars pharmaceutica

beherrschen, wie der hallesche Ordinaris Kurt Sprengel bereits in einem 1804 vorgelegten Separatvotum konstatiert hatte:

„Die Apothekerkunst in einem eigenen Collegium zu erlernen, ist überflüssig, da von den Aerzten nur eine historische Kenntniß der Zubereitung der Arzneimitteln, nicht aber eigene Handfertigkeit in diesem Fache verlangt wird“ (23).

Diskussionen gibt es 1834 noch einmal um die für Schweigger-Seidel anstehende professorale Titulatur, will doch die Fakultät in ihm trotz des medizinischen Doktorats mehr den Apotheker als den Vertreter der eigenen Fachrichtung sehen. Man findet eine Zwischenlösung: Schweigger-Seidel wird als Professor für Physiologie und pathologische Chemie in den Verband der Medizinischen Fakultät aufgenommen. Steinberg als sein Direktoratsnachfolger am Pharmazeutischen Institut gehört aber bereits der Philosophischen Fakultät an. Die akademische Statusgleichheit gegenüber der Ars medica ist mit der letzteren Bindung endgültig erreicht. Sie findet in den frühen vierziger Jahren zusätzlich Ausdruck in der Etablierung eines „Verein der Aertzte und Apotheker im Regierungsbezirk Merseburg und im Herzogthum Anhalt“. Dessen Statuten sprechen ohne gesonderte Bezüge die Gesamtheit von Medizinern und Pharmazeuten an und stellen in Paragraph 1 die Aufgabe

„sich gegenseitig zu unterstützen a) in der Förderung ihrer Wissenschaft und Kunst b) in der Wahrnehmung gemeinschaftlicher Standes-Interessen, namentlich in der Aufrechterhaltung der Standesehre, der Bewahrung eines an-

ständigen collegialischen Verkehrs und Minderung unverschuldeter Nothstände der Mitglieder c) endlich um Gelegenheit zu gewinnen, auch mit entfernter wohnenden Collegen in freundschaftlichen Verkehr zu treten“ (32).

Anhalt-Bernburg

Auf Anhaltischem Territorium war zu diesem Zeitpunkt die Erringung der Statusgleichheit längst abgeschlossen. Wahrscheinlich hat dabei hier das wissenschaftliche Renommée einiger profilierter lokaler Repräsentanten der Ars pharmaceutica eine Rolle gespielt. In Bernburg unterzieht sich 1826 Ludwig Franz Bley – Schüler und Schwiegersohn von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) in Erfurt (1) – der obligatorischen Regionalprüfung; die Bleysche „Grüne Apotheke“ wird auf Jahrzehnte zu einem Zentralpunkt pharmazeutischer Forschung. Von dieser kleinen Residenzoffizin aus hat Bley ein Stück Historia pharmaceutica geschrieben; seine „Geschichte des Norddeutschen Apothekervereins“ ist bis heute eine wichtige Dokumentation geblieben (Abb. 8). Während der Bernburger Amtszeit von Bley steigt die Zahl der Apotheken in den Anhaltischen Territorien auf insgesamt 29 an (auf 12 in Anhalt-Dessau, 11 in Anhalt-Bernburg und 6 in Anhalt-Köthen). Die

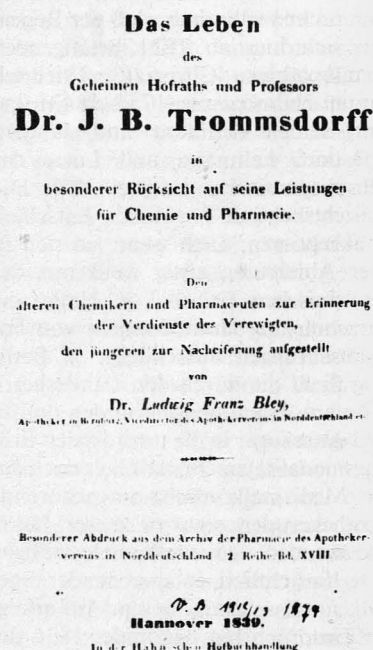


Abb. 8: Ein Pro-Memoria des Bernburger Apothekers Ludwig Franz Bley (1801–1868) auf seinen Lehrer Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837).

Relation von Apotheken- und Einwohnerzahlen (1:5000, 1:5500 und 1:6500) ist beachtlich und spricht für günstige medizinalorganisatorische Voraussetzungen.

Nicht unerwähnt bleiben darf aber auch der Name des aus Klötze/Altmark gebürtigen Apothekers Adolf Frank (1834–1916), der im Anhalt-Bernburgi-

schen Leopoldshall zwischen 1861 und 1876 die Stelle eines Generaldirektors der Vereinigten Chemischen Fabriken einnahm. Von Leopoldshall und von Staßfurt aus ist Frank zum Begründer der modernen Kaliindustrie geworden. Die Voraussetzungen hierfür waren gegeben, als er mittels eigenentwickelter Verfahren die Aufbereitung des bis da-

hin als Abraumprodukt verworfenen Carnalits (bei der Steinsalzgewinnung) ermöglichte. Mit dieser Leistung reiht sich Frank in das Gremium Anhaltischer bzw. in Anhalt tätiger Pharmazeuten ein, an deren Werk hiermit erinnert werden sollte.

Anmerkungen

- (1) Abe, H. R.: Die Schüler des Trommsdorffschen Instituts in Erfurt (1795–1828). Beitr. Gesch. Univ. Erfurt 16, 263–294 (1971/72).
- (2) Assion, P.: Das Arzneibuch der Landgräfin Eleonore von Hessen-Darmstadt. Ein Beitrag zum Phänomen medizinischer caritas nach der Reformation. Med.-hist. J. 17, 317–341 (1982).
- (3) Bär, E.: Zum 100. Todestag Johann Friedrich Naumanns. Unsere Köthener Heimat 1, 28 (1957).
- (4) Benz, C.: Die ersten pharmakologischen Zeitschriften in Deutschland; Stuttgart 1968.
- (5) Duka, N.: Zur Frühgeschichte des Stadt- und Amtsarzteswesens. Wiss. Z. Univ. Halle, Math.-naturwiss. R. XVII, H. 3, 507–510 (1968).
- (6) Fontane, Th.: Autobiographische Schriften, Bd. III/1, S. 422. Berlin 1982.
- (7) Fränkel, F. H.: Zur Geschichte der Medizin in den Anhalt'schen Herzogthümern; Dessau 1858.
- (8) Ganzinger, K.: Zur Geschichte der chemischen Nomenklatur in den amtlichen Arzneibüchern. Beitr. Gesch. Pharmazie 31, Nr. 5 (1980).
- (9) Gizycki, F. v.: Die Pharmazie an den Universitäten Wittenberg und Halle, in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. II, S. 405–412; Halle 1952.
- (10) Heese, B.: Dr. Wilhelm Reil-Bey. Ein Anhaltiner als Leibarzt des Khediven Ismael Pascha. Anhalt. Anz. (Dessau) vom 9. Januar 1930.
- (11) Hirsch, E.: Elysische Felder, Bekenntnis zu Wörlitz, in: Der Dessau-Wörlitzer Kulturkreis, S. 116–152; Wörlitz 1965.
- (12) Jendreyczyk, E.: Geschichte der Apotheken in Bernburg. Der Bär 2, 147–150, 177–179, 199–201 und 252–263 (1957).
- (13) Kaiser, W.: Zur Geschichte der pharmazeutischen Periodika: 150 Jahre hallesche Redaktion des „Berlinischen Jahrbuchs“ durch Georg Heinrich Stoltze (1784–1826) und des „Jahrbuchs der Chemie und Physik“ durch Johann Salomo Christoph Schweigger (1779–1857). Pharmazie 27, 115–119 (1972).
- (14) Ders.: Friedrich Albert Karl Gren (1760 bis 1798). Zahn-, Mund- und Kieferheilkd. 64, 601–610 (1976).
- (15) Ders.: Oswald Croll (1560–1609). Zahn-, Mund- und Kieferheilkd. 64, 716–727 (1976).
- (16) Ders.: Die Pharmazeuten Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholz (1734–1798) und Christian Friedrich Bucholz (1770–1818). Rudolstädter Heimathefte 22, 28–37 (1976).
- (17) Ders.: Ein kurzer Abriss der Medizingeschichte in den Anhaltischen Territorien. Wiss. Z. Univ. Halle, Math.-naturwiss. R. XXV, H. 4, 97–109 (1976).
- (18) Ders.: Moritz O. Fränkel (1814–1902) als Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie“. Wiss. Z. Univ. Halle, Math.-naturwiss. R. XXXII, H. 2, 89–94 (1983).
- (19) Ders.: Zur Geschichte des präakademischen Unterrichts. Das Gymnasium illustre in Zerbst und das Philanthropinum in Dessau. Z. ges. inn. Med. 38, 22–29 (1983).
- (20) Kaiser, W., und W. Piechocki: Hallesches Druck- und Verlagswesen des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts im Dienste der medizinisch-naturwissenschaftlichen Publizistik. Wiss. Z. Univ. Halle, Math.-naturwiss. R. XXI, H. 4, 61–85 (1972).
- (21) Kaiser, W., und O. Träger: Geschichte des Bernburger Gesundheitswesens, Teil 1; Bernburg 1979.
- (22) Kaiser, W. und A. Völker; Ars medica Servestana 1582–1803. Wiss. B. Univ. Halle 1980/12 (T 35); Halle 1980.
- (23) Dies.: Kurt Sprengel (1766–1833). Wiss. B. Univ. Halle 1982/31 (T 46). Halle 1982.
- (24) Dies.: Zum Anhalt-Bernburgischen und Anhalt-Köthenschen Medizinalwesen im 17. und 18. Jahrhundert. Mitt. Ges. Gesch. Med. 9, 13–20 (1975).
- (25) Dies.: Die Aufgaben einer Medizinalbehörde im 19. Jahrhundert am Beispiel von Anhalt-Köthen. Wiss. Z. Univ. Halle, Math.-naturwiss. R. XXXII, H. 2, 39–60 (1983).
- (26) Dies.: Das Medizinalwesen von Anhalt-Köthen im Einflußbereich des halleschen Pietismus. Wiss. Z. Univ. Halle, Math.-naturwiss. R. XXXII, H. 2, 61–87 (1983).
- (27) Dies.: Die Frühgeschichte des Apothekenwesens in den Anhaltischen Territorien. NTM-Schriften. Gesch., Naturwiss., Technik u. Med. 23, H. 2, 79–92 (1986).
- (28) Kölling, H.-L.: Der Einfluß der Aufklärung auf das Gesundheitswesen des Fürstentums Anhalt-Dessau. Dessauer Kalender 13, 59–61 (1969).
- (29) Kresse, K. H. und G. Hoppe: Bibliographie „Der Köthener Bach Leben und Werk“. Köthener Bach-Hefte 2, 32–50 (1983).
- (30) Müller-Jahncke, W.-D.: Medizin und Pharmazie in Almanachen und Kalendern der frühen Neuzeit, in: Pharmazie und der gemeine Mann, Ausstellungsschrift der Herzog August Bibliothek, S. 35–42; Wolfenbüttel 1983.
- (31) Neuss, E.: Gebauer-Schwetschke Geschichte eines deutschen Buch- und Verlagshauses 1733–1933; Halle 1933.
- (32) Piechocki, W.: Hallesche Ärzte im Revolutionsjahr von 1848. Mitt. Ges. Gesch. Med. 7, 13–16 (1973).
- (33) Schimank, H.: Ludwig Wilhelm Gilbert und die Anfänge der „Annalen der Physik“. Sudhoffs Archiv 47, 360–372 (1963).
- (34) Schlegel, A.: Medizinalentwicklung der Stadt Bernburg von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Dipl.-Arbeit (Med.); Halle 1978.
- (35) Ders.: Medizinalorganisation und Bevölkerungsversorgung in der Stadt Bernburg. Inaug.-Dissert. (Med.); Halle 1985.
- (36) Schmid, A. G.: Anhalt'sches Schriftsteller-Lexikon etc.; Bernburg 1830.
- (37) Schürmann, A.: Zur Geschichte der Buchhandlung des Waisenhauses und der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle a. S.; Halle 1898.
- (38) Specht, R.: Ein medizinisches Gutachten über das Auftreten und die Behandlung der Pest in Bernburg im Jahre 1621. Heimat-Kalender für die Alt-Bernburger Lande 7, 31–39 (1932).
- (39) Ders.: Die Zerbster Rats- und Stadtapothek; Zerbst 1931.
- (40) Spohr, L.: Die Grüne Apotheke. Der Bär (Beilage zum Anhalt. Kurier) Nr. 64 (1920).
- (41) Ders.: Aus dem alten Bernburg. Zur Geschichte der Apotheken nach 1700. Der Bär (Beilage zum Anhalt. Kurier) vom 24. September 1929.
- (42) Völker, A.: Die Entwicklung von Medizinalorganisation und Bevölkerungsversorgung am territorialen Beispiel von Anhalt. Wiss. B. Univ. Halle 1985/18 (E 65); Halle 1985.
- (43) Wäschke, H.: Geschichte der Stadt Dessau; Dessau 1901.
- (44) Würdig, L.: Ein Gang über die beiden Dessauer Friedhöfe, S. 87; Dessau 1886.
- (45) Staatsarchiv Magdeburg: 9 C d (Abt. Zerbst).
- (46) Ebendort (Abt. Bernburg).
- (47) Ebendort (Abt. Dessau).
- (48) Ebendort (Abt. Köthen).
- (49) Univ.-Archiv Halle: Rep. 29 F VII Nr. 1 Bd. 1, S. 219–220.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. sc. med. Dr. phil. Wolfram Kaiser
Lehrstuhl für Geschichte der Medizin an der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
DDR-4020 Halle/Saale
Leninallee 22

Zum Paracelsusbild des 20. Jahrhunderts

Von Achim Weuthen

Keine historische Wissenschaft kann beim Auflisten von Fakten stehenbleiben. Wollte sie es, so würde sie zwar einen Thesaurus computergerechter Daten zustande bringen, doch ihre Gegenstände wären immer noch unbegriffen. Ihre Aufgabe ist es stattdessen, die gesicherten Tatsachen in einen Zusammenhang zu stellen und zu würdigen, um damit historische Prozesse zu rekonstruieren, die in den Fakten nur ihren Niederschlag finden. Das geht nicht ohne Akzentsetzungen und Vereinfachungen, die die Vielzahl und Unvereinbarkeit der wirklichen Geschehnisse begreifbar machen. Innerhalb einer ernsthaften Historiographie wird dies nicht willkürlich und ohne begründende Rechtfertigung geschehen. Aber diese Veränderungen werden nicht allein nach Maßgabe des historischen Materials unternommen, sondern zugleich gemäß der Ordnung menschlicher Vorstellungskraft. Auf diesem Wege fließen in das historische Begreifen Elemente ein, die nicht mehr von ihrem Gegenstand legitimiert sind. In überspitzter Weise könnte man jede historische Erkenntnis als fiktives Konstrukt bezeichnen. Das gilt besonders für populärwissenschaftliche Darstellungen, die den Boden strenger Methodik verlassen.

Diesem hermeneutischen Problem steht derjenige gegenüber, der versucht, eine Darstellung von Paracelsus zu liefern. Die außergewöhnliche Stellung Hohenheims in der Geistes- und Medizingeschichte sowie sein bewegtes Leben einerseits, und andererseits die Tatsache, daß es nur wenig gesichertes Faktenwissen darüber gibt, verführen sehr leicht dazu, dieses wenige Wissen zu einem legendenhaften Bild auszumalen. Von einem solchen Bild lassen sich im folgenden die Schriftsteller und Dichter anregen, deren Darstellungen wieder auf die Köpfe der Historiographen zurückwirken. Die Fülle solcher literarischer Paracelsusgestaltungen veranschaulicht K. H. Weimanns Aufsatz „Paracelsus in der Weltliteratur“ (1). Ihre Spannweite reicht von – um historische Treue bemühten – Auseinandersetzungen mit dem wirklichen Paracelsus bis hin zu geschichtsfremden künstlerischen und ideologischen Aneignungen.

Es sollen exemplarisch zwei Texte herausgegriffen und ihr Paracelsusbild näher charakterisiert werden: zum einen Erwin Guido Kolbenheyers Romantrilogie „Paracelsus“, deren drei Bände erstmals 1917, 1921 und 1925 erschienen; zum anderen, aus dem populärwissenschaftlichen Bereich, die



Abb. 1: Paracelsus. Radierung (1979) von Simon Dittrich (Jg. 1940).
Format: 39×30,7 cm.

1927 veröffentlichte essayistische Paracelsusmonographie des Heidelberger Literaturhistorikers Friedrich Gundolf. Beide Werke gehören zu den Texten, die im 20. Jahrhundert auf das Paracelsusbild des gebildeten Bürgertums – vor allem wohl der Ärzte und Apotheker, aber auch der literarisch Interessierten – den stärksten Einfluß hatten.

Das Paracelsusbild Kolbenheyers

Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962) war ein seinerzeit beliebter Romancier und Dramatiker, der vorwiegend zu historischen Stoffen griff. Der „Paracelsus“ gehört zu seinen wichtigsten und erfolgreichsten Werken. Soweit man über das Leben Hohenheims etwas sicheres weiß, hält Kolbenheyer sich an die Tatsachen. Das hindert ihn aber nicht daran, auch die der Historiographie dunklen Episoden, wie z. B. die

Kindheit, in epischer Breite auszugestalten. Historisches Kolorit versucht er seinem Roman dadurch zu verleihen, daß er die direkte Rede in ein nachgebildetes Frühneuhochdeutsch setzt. In Gespräch und Monolog arbeitet er Stellen aus Werken Hohenheims ein; häufig tauchen auch paracelsische Termini auf. Seine Sprache ist, wie R. Blaser sich ausdrückt, „deutschtümelnd-archaisch“ (2). Er sucht kräftige, ausdrucksstarke Wörter und Sätze eines bereits seinerzeit veralteten Deutsch, die oft auch eine expressionistische Färbung annehmen. Das steigert sich bis zu einem extremen Manierismus:

„Die braune Erde lag samenschwer und satt vor Sehnsucht. Ueber dem Astgespinste der knospenden Buchenwälder flimmerte das zarte Lachsrot. Der Himmel schmiegte sich licht, lau und lächelnd an das Rheintal. In strahlend weiße Schwärme aufgelöst, langsam, ohne die Sonne zu kränken, strichen die Wolkenschwäne nach Norden hin, nur um den Zug des weichen, lungenspannenden Lenzhauches wie eine sichtbare Melodie zu begleiten“ (3).

Kolbenheyers Vorliebe gilt großen, konfliktgeladenen Szenen, die er mitreißend-dramatisch ausgestaltet. Doch ihr Aufbau gerät durch den übertriebenen Gebrauch ausdrucksstark gewaltiger Sätze oft ins Wanken. Es zeigt sich im Bereich des sprachlichen Stils ein Mißverhältnis zwischen künstlerischer Ambition und literarischem Können.

Das gilt auch für Kolbenheyers Gestaltung der Person Hohenheims. Er schildert Paracelsus als Einsamen, auf den seine Umgebung mit Befremdung reagiert, und den Anfeindungen im Laufe seines Lebens zunehmend verbittert. Sein Leben und die medizinische Kunst ist ihm eins. Angriffe gegen jenes sind zugleich Angriffe gegen diese. Da er allein steht, ist sein Leben um der Kunst willen ein ständiger Kampf.

„Aber er durfte nicht schwach und krank werden, er durfte nicht fern sein, seine Kunst durfte nicht verstummen, sein Wesen mußte fühlbar leben, sonst wucherte das andere auf und sammelte sich, um ihn zu übermannen“ (4).

Die Basler Episode im Leben Hohenheims gestaltet Kolbenheyer als den Versuch seines Helden, in Basel nicht nur eine Wirkstätte, sondern auch eine

Heimat für sich und seine Kunst zu finden. Dies wird ihm gründlich vergällt.

„Der Amerbach erhob sich ... und sah den bitterbereiten Meister fremd und staunend an. Er suchte nach eitlen kindischen Trotz. Er fand einen Mann, der sein unerbittliches Gestirn kennt und sich bescheidet, wenn er nur eines Menschen wache Teilnahme fühlt“ (5).

Dieses „unerbittliche Gestirn“ gab dem zweiten Teil der Trilogie, dessen Höhepunkt die Ereignisse in Basel bilden, seinen Namen („Das Gestirn des Paracelsus“). Worin diese schicksalsträchtige Macht jedoch besteht, bleibt allzu sehr im dunkeln. Statt Schicksalsergebenheit gewinnt man vom Kolbenheyerschen Helden eher den Eindruck mangelnder „Frustrationstoleranz“, indem er meint, als Kündler des Neuen offene Türen einzurennen. Auch seine Gegner in Basel, die etablierten Ärzte und Apotheker, geben keine Folie ab, auf der seine Bedeutung und Größe sich abzeichnen könnte. Sie werden als engstirnige und gehässige, ausschließlich auf Bewahrung ihrer Privilegien und Pfründe bedachte Menschen geschildert. Daß die persönlichen Streitigkeiten Teil einer konfliktreichen historischen Entwicklung waren, wie sie etwa mit dem „Gestirn“ angesprochen sein könnte – davon merkt man wenig.

Doch ist es keineswegs Kolbenheyers Absicht, nur ein erzählerisch zugkräftiges Paracelsusbild zu entwerfen, das ihm dann ins Klischeehafte gerät. Der Roman dient weltanschaulichen Interessen, und Kolbenheyer läßt in ihn Elemente seiner dem Nationalsozialismus

nahestehenden „Bauhütten“-Ideologie einfließen (6). So stellt sich im Roman Hohenheims deutschsprachige Vorlesung in Basel als ein nationalistisches Bekenntnis dar: Die durch das Vaterland „eingeborene“ deutsche Medizin ist lebendig und mündig geworden, die griechische, arabische und italienische Medizin dagegen „verdorben und eingesargt“. „Wohlan, so lasset uns erwachsen sin, ein Arzet us dem Vaterlande, und lasset uns die Kranken heilen nach Art und Mittel dütsch“ (7). Diese Erhebung des „Deutschen“ findet ihr Pendant im muttersprachlichen Gottesdienst der Reformatoren, wodurch die „deutsche Medizin“ des Paracelsus mit religiösen Konnotationen belegt wird. Die Auferstehung des „deutsheigenen Wesens“ der Medizin wird der Auferstehung des Heilands im deutschen Gottesdienst gleichgesetzt (8). Hier zehrt der Roman von den in den zwanziger Jahren häufigen und erfolgreichen Versuchen, nationalen Leitwerten mittels eschatologischer Vorstellungen eine vom Religiösen geborgte Weihe zu verleihen. Entsprechend trägt der 3. Teil der Trilogie den Titel „Das dritte Reich des Paracelsus“.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Kolbenheyer mit seinem Paracelsus eine Identifikationsfigur eines religiös aufgeladenen Nationalismus entwirft, wie es sich besonders kraß im Schlußsatz seiner Trilogie zeigt: „Ecce Ingenium Teutonicum“.

Das Paracelsusbild Gundolfs

Auch Friedrich Gundolf (1880–1931), der zu den bedeutendsten Germanisten seiner Zeit gehörte, zeichnet in seiner Paracelsusmonographie ein von persönlichen Intentionen geprägtes Bild Hohenheims. Das Hauptwerk Gundolfs bildet eine Reihe von Monographien, in denen er der Größe bedeutender Schriftsteller nachspürt – insbesondere Goethes und Shakespeares. Daneben schrieb er auch Übersetzungen und spätromantische Gedichte. Diese Stellung zwischen Literarhistorie und Dichtung zeigt sich auch in seiner Paracelsusmonographie, die in einer den heutigen Leser manchmal verwirrenden Weise an beidem teil hat. So charakterisiert er Paracelsus z. B. als „Tiefenbohrer und Weitensucher“ (9), bezeichnet dessen Wanderjahre als „Ausbruch eines neuen Weltgefühls“ (10) und als „frische Erdwitterung“ (11), nennt ihn einen „dämonisch besessenen Forscher“ (12) und eine „besessene geistige Naturgewalt“ (13). Mit diesen schwungvollen Worten ist bereits der wesent-

liche Zug des Gundolfschen Paracelsus umrissen: Er steht vor uns als großer, bahnbrechender Neuerer. Dieses Bild wird jedoch weniger argumentativ vorgestellt als mit literarischen Mitteln suggeriert, was H. Schipperges als „biographischen Manierismus“ (14) bezeichnet. Solche Mittel sind etwa der metaphernreiche, Parallelbildungen, Stabreim und Assonanzen reichlich verwendende Stil Gundolfs oder die Benutzung geistesgeschichtlich herausragender Figuren wie Luther und Faust zur differenzierenden Charakterisierung Hohenheims; z. B. im folgenden:

„Denn nicht der kleine Marktschreier aus Knittlingen, sondern der gewaltige alemannische Makrokosmiker ist der echteste und lauterste Träger jenes deutschen Weltspürens und Weltwerdens, das in Faust zum Mythos geworden“ (15).

Im Unterschied zu Kolbenheyer ent wächst diese Bildlichkeit jedoch meist historischen Überlegungen. So wird zwar durch Neid und Mißgunst der akademischen Ärzte eines „genialen, fast heiligen Mannes Namen befleckt“ (16), aber diese erfahren doch eine gewisse Rehabilitation. Da Paracelsus mit seiner Kritik an Tracht, Selbstverständnis und sozialer Position der Mediziner jahrhundertealte Traditionen über den Haufen warf, sei ihre vehemente Ablehnung nur natürlich gewesen, wenn dies auch im Einzelfall in gehässiger Art und Weise geschah. Auch bei Gundolf steht Paracelsus als Einsamer da, doch besteht seine Einsamkeit darin, daß „er erst einen steilen Weg brechen mußte, wo heute flache Fahrstraßen ziehen“ (7).

Damit ist die wissenschaftsgeschichtliche Stellung Hohenheims angesprochen. „Die Absicht des Paracelsus ging durchaus in der Richtung der modernen Chemie“ (18). Zwar ist Paracelsus „oft unklar, weil er die Mittel der wissenschaftlichen Ausdrucksweise nicht völlig in der Gewalt hat oder aus der Fülle des zudrängenden Stoffes, doch keineswegs aus einem Mangel an Deutlichkeit in seinem Geist oder aus Schwiemelei“ (19). Paracelsus ist nach Gundolf weder Magier noch Mystiker, er sucht Erfahrung, Erklärung und begriffliche Einsicht. Andererseits spricht auch der sich gegen jede Mystifizierung Hohenheims wehrende Gundolf vom „Ahnem, Schauen und Spüren von Wesenheiten“ (20). Hinter solch faustischen Wörtern verbirgt sich eine Einschränkung der Modernität Hohenheims. Im Unterschied zur ausschließlich auf Empirie gegründeten Wissenschaft ist Paracelsus nicht ohne den universalistischen Zug aufs Ganze, den makrokosmischen



Abb. 2: Friedrich Gundolf (1880–1931)

Leitgedanken eines Zusammenwirkens von All und Mensch zu denken – eine wissenschaftliche Weltansicht, die Gundolf in Goethe vollendet sieht. „Aber er würde sich wahrscheinlich gegen den Begründer der reinen Erfahrungsanatomie, gegen Vesalius, mit demselben Eifer gewendet haben wie gegen die Bücherärzte, wenn er ihn erlebt hätte“ (21).

Zu den historiographisch bedeutendsten Passagen des Buches gehören Gundolfs Bemerkungen zur Sprache Hohenheims. In ihnen herrscht der kritisch würdigende Ton eines sensiblen Philologen vor. An Beispielen zeigt er, wie sehr Hohenheims Ausdrucks- und Darstellungsmöglichkeiten dadurch eingeschränkt waren, daß die traditionelle medizinische Fachterminologie, wie überhaupt das auf den akademischen Bereich beschränkte Latein, seinen neuen Erfahrungen und Intentionen nicht genügte, während die damalige deutsche Sprache in lexikalischer

und syntaktisch-logischer Hinsicht für das Abfassen wissenschaftlicher Texte noch nicht hinreichend ausgebildet war. Paracelsus hätte, um seinen Ergebnissen und Gedanken klaren Ausdruck verleihen zu können, als ein Luther ebenbürtiger Sprachschöpfer den ungeebneten Boden der deutschen Fachprosa beackern müssen. Daran war dem den Dingen zugewandten Empiriker und Feind jeder Bücherweisheit jedoch nichts gelegen (22).

Auch diese Feststellungen, so sehr sie aus der untersuchenden Distanz des Sprachhistorikers getroffen sind, dienen Gundolf dazu, sein Paracelsusbild weiter auszugestalten.

„Sein Charakter ist es denn auch, seine reichgespannte, feurig dunkle Faustseele, die uns bis in seine geschichtliche Stellung, seine wissenschaftliche Leistung, seinen persönlichen Ausdruck hinein beschäftigt“ (23).

Dieses populärwissenschaftliche Interesse trifft sich mit dem literarischen

Interesse Kolbenheyers in dem Bemühen, in der historischen Person ein zeitgenössisches Leitbild zu gestalten. Sah Kolbenheyer in Paracelsus seine nationalistischen Vorstellungen verkörpert, so ist er für Gundolf eine Identifikationsfigur einer spezifisch deutschen geistesgeschichtlichen Bewegung. Gemeint ist ein antitraditionalistischer und antimodernistischer Universalismus, der seinen Bogen von Luther über Paracelsus und Faust hin zu Goethe spannt.

Die heutige Historiographie steht dieser Schaffung von populären Identifikationsgestalten bestimmter Ideologien und Geistesströmungen distanziert gegenüber. Sie findet, worauf K. Goldammer hinweist, in ihnen nur die Herausforderung zur „historischen Zurecht-rückung und Versachlichung des Paracelsus-Bildes“ (24). Damit bleibt sie ihnen, wenngleich in negativer Weise, verbunden.

Anmerkungen

Diesen Ausführungen liegt ein am 22. Januar 1986 in Heidelberg gehaltenen Vortrag zugrunde. Anlaß hierzu war eine Zusammenkunft von Marburger Doktoranden der Pharmaziegeschichte und Heidelberger Germanistikstudenten, die dem Werk, der Person und der literarischen und filmischen Rezeptionsgeschichte Hohenheims gewidmet war.

- (1) Weimann, Karl-Heinz: Paracelsus in der Weltliteratur. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift N. F. 11, 241–274 (1961).
- (2) Blaser, Robert-Henri: Theophrastus Paracelsus, seine Bedeutung für die Germanistik. In: Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses, Basel 1980, Teil 4, hrsg. von Heinz Rupp und Hans-Gert Roloff, Bern 1980, S. 237–246, hier S. 243.

- (3) Kolbenheyer, Erwin Guido: Paracelsus, Teil 2 (Das Gestirn des Paracelsus). München 1935, S. 412.
- (4) Ebd. S. 454.
- (5) Ebd. S. 434.
- (6) Vgl. hierzu Ernst Heinrich Reclam: Die Gestalt des Paracelsus in der Dichtung, Studien zu Kolbenheyers Trilogie. Diss. phil., Leipzig 1938, S. 73–87.
- (7) Kolbenheyer, Teil 2, S. 421.
- (8) Ebd. S. 387f., vgl. auch S. 439f.
- (9) Gundolf, Friedrich: Paracelsus. Berlin 1927, S. 16.
- (10) Ebd.
- (11) Ebd.
- (12) Ebd. S. 21.
- (13) Ebd.
- (14) Schipperges, Heinrich: Friedrich Gundolf – Ein Beitrag zur Paracelsus-Forschung. In: Euphorion 75, 234–244 (1981), hier 242.
- (15) Gundolf, S. 112.
- (16) Ebd. S. 27.
- (17) Ebd. S. 78.

- (18) Ebd. S. 75.
- (19) Ebd. S. 47.
- (20) Ebd. S. 52.
- (21) Ebd. S. 83.
- (22) Vgl. zum Problemkreis Joachim Telle: Die Schreibart des Paracelsus im Urteil deutscher Fachschriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Medizinhistorisches Journal 16, 78–100 (1981).
- (23) Gundolf, S. 134.
- (24) Goldammer, Kurt: Paracelsus-Bild und Paracelsus-Forschung, Wissenschaftliche und populäre Elemente in der Literatur. In: Nova Acta Paracelsica 10, 109–127 (1982), hier 126.

Anschrift des Verfassers:
Achim Weuthen
Goethestraße 4
6900 Heidelberg

Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen

IV. Ein Albarello der Göppinger Fayencefabrik

Von Wolfgang-Hagen Hein, Frankfurt-Zeilsheim*

Als älteste Fayencefabrik Württembergs entstand 1741 aufgrund eines Privilegs des Herzogs Carl Friedrich die „Porcelain-Fabrique“ in Göppingen (1). Das kleine Unternehmen, das nur rund zehn Personen beschäftigte, war landesherrlich nicht ausdrücklich gegen Konkurrenz geschützt und erhielt solche ab 1760 durch die Fayenceproduktion der Manufaktur in Ludwigsburg (2). Während die ältere Fayence-Literatur die Geschichte der Göppinger Fabrik nur bis 1778 verfolgen konnte, weist die neuere Forschung nach, daß das Unternehmen bis um 1811 existiert hat (3).

Das Absatzgebiet der Göppinger Fabrik blieb praktisch nur auf Württemberg begrenzt. Auf Märkten wurden Gebrauchsstücke für den Haushalt wie Krüge, Teller, Kannen, Dosen und Tintenzeuge verkauft. Nur wenige bedeutendere Arbeiten, etwa eine hohe Deckelvase (4) oder eine mit Blumen dekorierte Buckelplatte (5), sind von dieser Manufaktur bekannt geworden. Die meisten Stücke der Göppinger Produktion tragen als Marke die aus dem Württembergischen Wappen übernommene Hirschgeweihstange. Was in der Spätzeit der Fabrik gefertigt wurde, ist künstlerisch wenig anspruchsvoll. Die dürtige Bemalung dieser späten Ware weist darauf hin, daß sie im wesentlichen von bäuerlichen Kreisen gekauft wurde.

Als Unikum ist ein jüngst bekannt gewordenes Apothekengefäß der Göppinger Manufaktur zu bezeichnen, da es das einzige bisher aufgetretene pharmazeutische Stück der Fabrik darstellt. Es befindet sich im Besitz von W. F. Allmann, Biberach, und ist ein Topf vom Albarello-Modell, der 17,4 cm hoch ist (Abb. 1). Auf die stark poröse Glasur des Stückes ist nach der Fertigstellung in Kaltmalerei in den Farben Schwarz,

Gelb und Rot das herzoglich württembergische Wappen aufgemalt worden, über dem eine Krone und eine Girlande angebracht sind. Das Wappen zeigt in den beiden oberen Feldern die Rauten und die Reichssturmfahne, in den beiden unteren zwei Fische (Barben) und den Kopf des Heiden von Heidenheim.

Hinweise zur Datierung des Gefäßes bieten die vier noch lesbaren Buchstaben der nicht mehr voll erhaltenen Girlande. Sie lauten: CHZW = Carl Herzog zu Württemberg. Es ist das Signum von Herzog Carl Eugen von Württemberg, des Landesherrn des jungen Schiller. Da die Qualität seiner Glasur schon der Spätperiode der Manufaktur entstammt, der Herzog aber 1793 starb, dürfte unser Albarello in der Zeit um 1790 entstanden sein.

Der Boden des Gefäßes, dessen Sockel mit einer neueren Zinnmontierung versehen ist, zeigt in Mangan die Hirschgeweihmarke und das Beizeichen 7 (Abb. 2), wodurch der Albarello eindeutig als Göppinger Erzeugnis gekennzeichnet ist.



Abb. 1: Albarello der Manufaktur Göppingen, Höhe 17,4 cm (Sammlung W. F. Allmann, Biberach).

Wir wissen nicht, in welcher Apotheke dieses Gefäß einst stand. Doch nach seinem Wappenschmuck steht es außer Zweifel, daß es eine Offizin Württembergs war. Da man üblicherweise um 1790 pharmazeutische Gefäße wie auch schon in den Jahrzehnten zuvor mit einer Kartusche versah, die einen Platz



Abb. 2: Bodenmarke des Gefäßes.

zur Aufnahme des Arzneyamens besaß, läßt dessen Fehlen vermuten, daß der Albarello einst als Schaugefäß diente. Das aber bedeutet, daß sicher nur sehr wenige solche Stücke gefertigt worden sind und dieses Göppinger Gefäß wohl ein Unikum bleiben dürfte.

Literatur

- (1) Kauß, D. und R. Simmermacher: Göppinger Fayencen (Katalog). Göppingen 1982, S. 11f.
- (2) Dies.: (1) S. 32f.
- (3) Dies.: (1) S. 29.
- (4) Stoehr, A.: Deutsche Fayencen und Deutsches Steingut. Berlin 1920, S. 239.
- (5) Klein, A.: Deutsche Fayencen. Braunschweig 1975, S. 219.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. W.-H. Hein
Pfaffenwiese 53
6230 Frankfurt (Main) 80

* Teil I und II siehe Beitr. z. Gesch. d. Pharmazie 37 (1985) 20/240 und 26/246, Teil III 38 (1986) 46/266.

Bibliographische Miszellen zur Pharmaziegeschichte IV

Aus der Bibliothek der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie*

Die Schrift „Wie schreibe ich die Geschichte meiner Apotheke?“ von Georg Edmund Dann erschien 1937 als Veröffentlichung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Mit ihrem Umfang von 26 Seiten gehört sie zu den kleinsten Büchern und ist heute weitgehend vergessen. Dabei verdient diese Schrift, jedem Apotheker, der sich mit der Geschichte seiner Apotheke befassen möchte, als Lektüre empfohlen zu werden.

Erschienen ist die Broschüre 1937 im Deutschen Apotheker-Verlag Berlin W 15. Dies berührt etwas eigenartig, wenn man das Vorwort auf Seite 1 liest. Dort weist G. E. Dann darauf hin, die Anleitung wäre die Überarbeitung eines 1931 gehaltenen Vortrages und in der

Pharmazeutischen Zeitung 1931, Nr. 37, veröffentlicht worden. Die Pharmazeutische Zeitung erschien bekanntlich im Springer-Verlag Berlin. Die langen Ausführungen sind in einem Zuge auf den Seiten 529–536 abgedruckt.

Noch weniger ist bekannt, daß von der Veröffentlichung im Oktav-Format ein Sonderabdruck im Umfang von 23 Seiten erschien. Vergleicht man nun den Text von 1931 mit dem Text von 1937, so fällt die auch im Vorwort von G. E. Dann 1937 angegebene geringfügige Überarbeitung auf. Die Einteilung, die Überschriften der einzelnen Abschnitte und der wesentliche Text sind jedoch unverändert. Im Gegenteil, der Abdruck von 1937 kürzt die Einleitung mit Bemerkungen über die Arbeit von Apotheker Güntzel und das Sammelwerk über die Geschichte der Apotheken Dänemarks. Auch die umfangreiche Bibliographie vorliegender Apo-

thekenmonographien ist für den Abdruck 1937 gekürzt. Dagegen erweiterte G. E. Dann im Kapitel „Die Staatsarchive“ seine Ausführungen durch zahlreiche Beispiele auf Archiv-Reper-torien. Das verwundert nicht, wenn man weiß, daß G. E. Dann in den Jahren 1929 bis 1937 an einer siebenteiligen Folge mit dem Titel „Apothekergeschichte des Kreises Königsberg in der Neumark“ gearbeitet hat und dazu viele Stunden auch im Staatsarchiv verbrachte.

Festzuhalten bleibt, die Veröffentlichung „Wie schreibe ich die Geschichte meiner Apotheke“ liegt uns in drei Drucken vor.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Arnim Wankmüller
Bibliothekar der IGGP
Fürststraße 9
D-7400 Tübingen

* Teil I siehe Beitr. z. Gesch. d. Pharmazie 34 (1982) 133, Teil II 35 (1983) 43/179, Teil III 37 (1985) 38/258.

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Geschäftsstelle,
Apotheker Dr. Gerald Schröder, D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46
Postscheckkonto: Hamburg 358034-208, Dr. Gerald Schröder, Bremen

Auszeichnungen

Prof. Dr. med. **Hans Schadewaldt**, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Düsseldorf und Präsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, wurde eingeladen, den von seinem früheren Doktoranden Dr. med. Rolf Meschig in Afrika gedrehten Film über Trepanationen in Kenia vor der ehrwürdigen seit 1822 bestehenden Portugiesischen Gesellschaft für medizinische Wissenschaften in Lissabon am 16. Mai 1986 vorzuführen und medi-

zinhistorisch zu kommentieren. Im Anschluß an diese in französischer Sprache erfolgte Veranstaltung wurde Professor Schadewaldt die Ehrenmitgliedschaft dieser Gesellschaft durch ihren Präsidenten verliehen.

Die George-Sarton-Kommission der Belgischen Reichsuniversität Gent hat Prof. Dr. med. **Hans Schadewaldt**, derzeit Präsident der Société Internationale d'Histoire de la Médecine, die George-

Sarton-Medaille verliehen, die am 28. November 1986 im Rahmen einer Feierstunde überreicht werden soll. Professor Schadewaldt wurde gebeten, bei dieser Gelegenheit in Gent über das Thema „Totentanz und Heilberufe“ zu sprechen.

Die Medaille wird nach dem in Belgien geborenen, dann aber an der Harvard-Universität in den USA wirkenden, international hochgeschätzten Wissenschaftshistoriker George Sarton genannt und wird für besondere Verdienste um die Medizin- und Wissenschaftsgeschichte verliehen.

Das Präsidium der Königlich Pharmazeutischen Akademie des Spanischen Instituts in Madrid hat Professor Dr. **Károly Zalai**, Budapest, Präsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeit zum korrespondierenden Mitglied gewählt. Er hielt seine Antrittsvorlesung am 22. Mai 1986 in der Akademie in Madrid unter dem Titel „Professionelle und wissenschaftliche Entwicklung des pharmazeutischen Denkens im 20. Jahrhundert“.

*

In einer gemeinsamen Veranstaltung der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (Landesgruppe Österreich der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie) und der Österreichischen Pharmazeutischen Gesellschaft hielt am 6. November 1985 in Wien Professor Dr. Dr. **Arslan Terzioglu**, Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Istanbul, einen Vortrag über „Eine bisher unbekannte Handschrift über die Herstellung der Arzneien im Topkapi-Schloß in Istanbul und ihre Bedeutung für die Geschichte der Pharmazie“.

*

Die Yarmouk University, Faculty of Public Health and Allied Health Sciences, Irbid-Amman/Jordanien, kündigt die erste Internationale Konferenz zur Geschichte der arabisch-islamischen Gesundheitswissenschaften an. Dieser Kongreß wird vom 4. bis 8. Oktober 1986 durchgeführt. Eingeladen sind alle Vertreter der Geschichte des Gesundheitswesens, der Medizin, der Pharma-

zie und aller verwandten Disziplinen. Interessenten wenden sich an Professor Sami K. Hamarneh, Faculty of Public Health, Yarmouk University, Irbid/Jordanien.

Persönliche Nachrichten

Dr. **Yushiro Kimura**, Präsident der Japanischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, trat im April 1986 in den Ruhestand. Zum neuen Präsidenten wurde der ehemalige Professor für Pharmazie der Universität Tokio und Vizepräsident der Japanischen Pharmazeutischen Gesellschaft Dr. **Hisashi Nogami** ernannt.



Prof. emer. Dr. med. Dr. phil. **Erna Lesky**, Alser Straße 69/17, A-1090 Wien/Österreich, Professorin für Geschichte der Medizin der Univer-

sität Wien, feierte am 22. Mai 1986 ihren 75. Geburtstag. Frau Professor Lesky wurde u. a. mit der Ehrenmedaille in Gold der Bundeshauptstadt Wien (1973) ausgezeichnet.



Prof. Dr. rer. nat. Dr. phil. **Reinhard Löw**, Universität München, erhielt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Geschichte der Pharmazie an der Universität Marburg (Nachfolge von Prof. Dr. Rudolf Schmitz).



Priv.-Doz. Dr. rer. nat. **Wolf-Dieter Müller-Jahncke**, 5242 Kirchen/Sieg, wurde vom Hessischen Kultusminister zum Honorarprofessor für das Fach Geschichte der Pharmazie ernannt. Erst kürzlich hat Dr. Müller-Jahncke das Amt des ehrenamtlichen Kurators des Deutschen Apotheken-Museums in Heidelberg übernommen.

Pharmazeutische Zentralbibliothek

Der Katalog der in der Württembergischen Landesbibliothek in 7000 Stuttgart 1 (Postfach 769) untergebrachten Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist im Katalogsaal der Landesbibliothek aufgestellt (bitte bei der Auskunft fragen). Ausleihe an Ort und Stelle oder durch schriftliche Bestellung bzw. durch Fernleihe.

Öffnungszeiten im Deutschen Apotheken-Museum

Das Deutsche Apotheken-Museum im Heidelberger Schloß ist für die Dauer der Sommermonate ab 1. April bis einschließlich 31. Oktober täglich, auch feiertags, von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Geschäftsstelle:

Friedrichstraße 3
6900 Heidelberg 1
Telefon (06221) 2 58 80

und Analyse einer Handschrift des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit „religiös-magisch-kabbalistisch-kuriosen“ Inhalt“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Dr. habil. K. Figala.

*

Im Fachbereich Pharmazie und Lebensmittelchemie der Philipps-Universität Marburg wurden im Fach Geschichte der Pharmazie zum Dr. rer. nat. promoviert:

Apothekerin **Marianne Engeser**, geb. Kleiner, mit der Dissertation „Der ‚Liber Servitoris‘ des Abulkasis (936 bis 1013)“.

Apotheker **Michael Lochbühler** mit der Dissertation „Zur Geschichte des Apothekenwesens in Marburg von den Anfängen bis zum Jahr 1866“.

Lebensmittelchemiker **Helmut Karl Reusch** mit der Dissertation „Zur Geschichte der Lebensmittelüberwachung im Großherzogtum Baden und seinen Nachfolgeterritorien (1806–1954)“.

Apotheker **Herbert Schnitzler** mit der Dissertation „Die Koblenzer Apothekerdynastie Rasener zwischen Stadtpolitik und Renaissance-Humanismus – ein Beitrag zur Geschichte des spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Apothekenwesens im Kurfürstentum Trier“.

Promotionen

An der Fakultät für Chemie, Biologie und Geowissenschaften der Technischen Universität München wurde Apotheker **Frithjof Galley** zum Dr. rer. nat. promoviert mit der Arbeit „Magie im 18. Jahrhundert – Transkription

Apothekerin **Kristin Landgraf-Brunner** mit der Dissertation „Die Auseinandersetzungen zwischen Apothekern und den gesetzlichen Krankenkassen von Beginn der gesetzlichen Krankenversicherung an“.

Apotheker **Bernhard-Josef Wellen** mit der Dissertation „Zur Geschichte des Bilsenkrautes – Eine pharmaziehistorische Untersuchung besonders zu Hyoscyamus niger L.“. Die Arbeiten standen unter Leitung von Prof. Dr. R. Schmitz.

Neue Mitglieder

Baur-Fasching, Annelies,
Schützen-Apotheke, Schützenstr. 5,
8000 München 2
Beisswanger, Gabriele, Grobenstr. 26,
8782 Karlstadt
Drs. van Gelder, J. B., Gorinchemse
Apotheek, M. Spronkiaan 54,
4205 CJ-Gorinchem/Niederlande
Kiefer, Klaus, Apotheker,
Schloß-Apotheke, Talstr. 49,
6650 Homburg/Saar
Müller, Hans-Walter, Hirsch-Apotheke,
Wilmsstr. 52, 4200 Oberhausen 1
Piaskowski, Doris, Apothekerin,
An der Landwehr 3, 3470 Höxter 11
Roggenkamp, Iris, Rudolf-Virchow-
Krankenhaus, Geißlerpfad 27,
1000 Berlin 37

Rzepka, Manfred, Apotheker,
Tucholskystr. 49, 8500 Nürnberg
Schollmeier, Stephan, Apotheker,
Hof-Apotheke zum Schwan,
Marktstr. 14, 6400 Fulda
Schüller, Friedrich, c/o Ebert + Jacobi,
Oeggstr. 2, 8700 Würzburg
Stapf-Kühner, Jutta, Sudetenstr. 21,
6951 Schefflenz/M.
Vanselow, Peter, Schönbornstr. 19,
8727 Werneck
Wertz, Anne-Geertje, Apothekerin,
Von-Koenig-Str. 16,
7123 Sachsenheim 1
Wolter, Hans-Joachim, Apotheker,
Mozartstr. 3, 5140 Erkelenz

Sind Sie umgezogen? Wissen wir davon?

Anschriftenänderungen bitte an das
**Sekretariat der Gesellschaft
Graf-Moltke-Str. 46, 2800 Bremen 1**
oder an die
**Versandstelle der Veröffentlichungen
der Int. Gesellschaft für Geschichte
der Pharmazie
Birkenwaldstr. 44, 7000 Stuttgart 1.**

Die „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ erscheinen vierteljährlich als regelmäßige Beilage zur „Deutschen Apotheker Zeitung“. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Paul-Hermann Berges, Ostendstraße 72, D-7000 Stuttgart 1, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Heidelberg, und (für die Mitteilungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.) von Herbert Hügel, Am Roseneck 30, D-6086 Riedstadt 3.

Bei Einzelbezug jährlich DM 18,-, Einzelheft DM 5,- (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten). Jede Verwertung der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1986 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart. Printed in F. R. Germany. ISSN 0341-0099